

## 2. Netzwerke

Einer geläufigen Formulierung folgend bedeutet Globalisierung eine »Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen« (Giddens 1995, 85). Globalisierung im Sinne zunehmender Vernetzung hat gewisse technische Voraussetzungen: Die Weiterentwicklung von Transport- und Kommunikationstechnologien bringt zuvor isolierte soziale Einheiten oder geografische Regionen miteinander in Kontakt; und je enger die Beziehungen zwischen ihnen werden, desto abhängiger werden sie auch voneinander. Die technologische Infrastruktur allein erklärt jedoch nicht, warum sie auch intensiv genutzt und immer weiter ausgebaut und verfeinert wird. Es müssen gesellschaftliche Bedingungen hinzukommen, die Kommunikation und Austausch über große Distanzen hinweg nicht nur dulden oder ermöglichen, sondern durch entsprechende Strukturen und Anreize selbst befördern.

Wenn nicht mehr in erster Linie physische Nähe darüber entscheidet, wer als Kommunikationspartner in Frage kommt, gewinnen »Netzwerke« als Muster selektiver Kontakte ein eigenständiges Profil. Bereits Burton (1972, 35f.) weist darauf hin, dass die soziale Wirklichkeit der Weltgesellschaft nicht der physischen Topologie von Landkarten entspricht. Sie ähnelt eher einem »Spinnweb« (*cobweb*), das sich aus zahlreichen grenzüberschreitenden Transaktionen und Beziehungen zusammensetzt. Eine ähnliche Unterscheidung hat Castells (2000, Kap. 6) vor Augen: Für ihn besteht das wesentliche Kennzeichen der zeitgenössischen »Netzwerkgesellschaft« darin, dass sie auf einem neuartigen *space of flows* beruhe, der den *space of places* zunehmend ersetze.

Auch andere Globalisierungsforscher stellen Netzwerke ins Zentrum ihrer Überlegungen. Osterhammel/Petersson (2003, 24) beispielsweise definieren Globalisierung als »den Aufbau, die Verdichtung und die zunehmende Bedeutung weltweiter Vernetzung«. Und ganz ähnlich verstehen auch Held et al. (1999, 16) darunter »eine Transformation der räumlichen Organisation sozialer Beziehungen und Transaktionen [...], die zu transkontinentalen oder interregionalen Bewegungen und Netzwerken von Aktivitäten, Interaktionen und Machtbeziehungen führt«. Im Zuge von Globalisierung erweitert sich die *Reichweite* (Extensivität) sozialer Netzwerke, aber nicht notwendigerweise die *Intensität* der durch sie herge-

stellten Vernetzung. Der frühe Imperialismus westlicher Großmächte und antike Handelsrouten beispielsweise brachten zwar eine geographische Ausweitung sozialer Beziehungen mit sich, aber nur eine geringe Intensivierung. Globalisierungsprozesse blieben auf Expansion beschränkt und dementsprechend ›dünn‹. Der Wandel zu einer vielschichtigen und intensiven Globalisierung wird meist auf die von Europa ausgehende Ausbreitung einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung seit dem 16. Jahrhundert zurückgeführt. Diese schuf in der Tat neue Möglichkeiten für die Expansion und Intensivierung weltweiter Kontakte, die sich in der Folgezeit aber keineswegs auf den wirtschaftlichen Bereich beschränkten. Neue Transporttechnologien und verbesserte Verkehrswege senkten die zeitlichen und finanziellen Kosten weltweiter Beziehungen. Doch mindestens ebenso wichtig waren die neuen gesellschaftlichen Motive, den Kreis möglicher Kommunikationspartner zu erweitern – für wirtschaftlichen Austausch, aber auch für politische Bündnisse, religiöse Vergemeinschaftung, wissenschaftliche Debatten und andere Anlässe.

### Netzwerke: technische und soziale Voraussetzungen

Mit dem Umbruch zur Moderne in Europa und ihrer Ausbreitung über den Globus haben sich die Möglichkeiten und auch die Anlässe, soziale Kontakte über größere Distanzen hinweg zu etablieren und zu pflegen, enorm vermehrt. Der Handel mit seltenen Gütern sorgte bereits in der Antike dafür, dass sich über vereinzelte Kontakte hinaus relativ stabile überregionale Handelsrouten etablierten, wie beispielsweise die Seidenstraße. Schon allein aufgrund der zur Verfügung stehenden Transportmittel handelte es sich jedoch nicht um direkte und verlässliche Verbindungen. Die vielen Zwischenstationen und langen Transportzeiten verhinderten eine Intensivierung des Austauschs und der damit verbundenen Beziehungen. Auch wenn die Seidenstraße im Mittelalter eine viel benutzte transkontinentale Reiseroute war, lag ihre Bedeutung nicht darin, Ostasien und den Mittelmeerraum direkt miteinander zu verbinden. Mit den zur Verfügung stehenden Transportmitteln hätte man ein Jahr oder länger für die gesamte Strecke gebraucht. Doch die meisten Karawanen bewegten sich ohnehin nur von einem Handelsplatz zum nächsten, so dass zwischen den Konti-

neten nur ein vielfach vermittelter Kontakt gestiftet wurde. Der Ausbau von Schifffahrtswegen bedeutete demgegenüber schon eine gewisse Intensivierung. Doch insofern die sozialen Motive zur Nutzung verbesserter Transportmöglichkeiten auf Luxus- und Spezialinteressen beschränkt blieben, konnte es sich auch hierbei nur um relativ sporadische Kontakte handeln.

Erst mit der Entwicklung einer modernen, kapitalistischen Wirtschaft wurden die Motive und technischen Voraussetzungen dafür geschaffen, Handels- und Geschäftsbeziehungen stets neu zu suchen und auszubauen: »Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.« (Marx/Engels 1969, 465) Im Anschluss an Marx und Engels gehen auch zeitgenössische Globalisierungstheorien von einem engen Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und der Globalisierung sozialer Beziehungen aus. Dies gilt vor allem für die Weltsystemtheorie: Sie beschreibt Globalisierung als Folge der Entstehung der modernen Weltwirtschaft in Europa und ihrer weltweiten Expansion (Wallerstein 1974/1980/1989). Aus einer solchen Perspektive ist Vernetzung gleichzusetzen mit wirtschaftlicher Interdependenz, die sich verschieden manifestieren kann: erstens als Warenaustausch, d.h. in Form von internationalen Handelsbeziehungen und Güterströmen, deren Wachstum man dann als Indikator von Globalisierung interpretiert (Hirst/Thompson 1996); zweitens als internationale Arbeitsteilung, d.h. als Produktionsorganisation, die verschiedene Standorte und Produktionsschritte durch sogenannte *commodity chains* grenzüberschreitend miteinander vernetzt. Und drittens schließlich als Finanzmarktglobalisierung, durch die Preise von Waren und Währungen international voneinander abhängig werden.

Am Beispiel wirtschaftlicher Globalisierung wird aber gleichzeitig deutlich, dass es einer doppelten Perspektive bedarf, um Globalisierung als Vernetzung zu beschreiben: Einerseits muss die Entwicklung und Beschleunigung von Transporttechnologien und die dadurch ermöglichte Ausweitung und Verdichtung von Verkehrsnetzen berücksichtigt werden, andererseits müssen die gesellschaftlichen Bedingungen einbezogen werden, unter denen diese erst zur Grundlage von sozialen Beziehungen werden können. Es gibt also nicht nur *technische*, son-

dern auch *soziale* Voraussetzungen globaler Vernetzung. Einem geläufigen Schema folgend, neigen wir jedoch oft dazu, einseitig die technologische Infrastruktur der Moderne – z. B. unter dem Titel ›Industrialisierung‹ – zu betonen. Doch auch in sozialer Hinsicht gibt es Bedingungen der Möglichkeit globaler Vernetzung, die erst mit der modernen Gesellschaft zur Entfaltung kommen. Diese bestehen in erster Linie darin, dass soziale Hindernisse und Schranken der Kontaktierbarkeit verringert oder gänzlich beseitigt werden.

Die moderne (Welt-)Gesellschaft ist – im Gegensatz zu früheren Gesellschaften – gekennzeichnet durch das Prinzip universeller Inklusion: Die Teilhabe an Gesellschaft steht allen offen und somit kommt jede(r) als Adressat (und Quelle) von Kommunikation in Betracht. In dieser Hinsicht ist die moderne Gesellschaft einzigartig. Archaische Gesellschaften schränkten den Kreis der für Kommunikation in Frage kommenden Personen sehr viel stärker ein. Und noch im antiken Griechenland und in Weltreichen wie China konnten die Äußerungen von ›Barbaren‹ als unverständlich gewertet werden (Stichweh 1994). In der modernen Gesellschaft hingegen gibt es Verständigungsschwierigkeiten, aber keine prinzipiellen Verständigungsverbote. Eine Einteilung der sozialen Welt in solche Menschen, die wir verstehen, und jene, die wir nicht nur akzidentell, sondern *prinzipiell* nicht verstehen, ist nicht vorgesehen. Dagegen spricht auch nicht die Aufteilung der Welt in Nationen. Ganz im Gegenteil: Es gehört zum Bedeutungsgehalt der Nation, dass sie begrenzt ist, und das heißt: abgegrenzt gegenüber anderen. Keine Nation sieht vor, selbst deckungsgleich mit der Menschheit zu sein (Anderson 1991, 7). Die Aufmerksamkeit für die ›Probleme‹ interkultureller Kommunikation zeigt vielmehr, dass diese für lösbar und lösenswert gehalten werden. Es mag zeitliche und andere Beschränkungen dafür geben, mit wem eine soziale Beziehung möglich ist. Diese sind aber keine spezifisch *gesellschaftlichen* Beschränkungen der möglichen Reichweite sozialer Beziehungen.

Erst vor diesem Hintergrund kann auch der Abbau *technologischer* Beschränkungen für grenzüberschreitende soziale Beziehungen richtig begriffen werden. In Kombination mit der Universalisierung sozialer Kontaktfähigkeit sorgen sie für eine Deterritorialisierung sozialer Beziehungen. Dies kann man sich zunächst durchaus im Sinne einer zunehmenden Interaktionsdichte vorstellen: Räumliche Mobi-

lität wird technologisch ermöglicht und durch wirtschaftliche, aber natürlich auch durch politische, religiöse und andere Motive gefördert. Es griffe allerdings bereits für frühe Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung zu kurz, Vernetzung derart auf *face-to-face*-Begegnungen zu reduzieren. Sicherlich spielten diese gerade in der Zeit der großen Entdeckungen eine wichtige Rolle, um die Möglichkeit weltumspannender Kontakte überhaupt plausibel zu machen. Mindestens ebenso folgenreich für die Erweiterung und Verdichtung weltweiter Beziehungen waren jene neuen Kommunikationstechnologien, welche die Bewegung von Personen mehr oder weniger überflüssig machten.

### Entkopplung von Verkehrs- und Kommunikationsnetzen

In langfristiger Perspektive bedeutet die Fortentwicklung der Transporttechnologien seit Beginn der Industrialisierung einen wichtigen historischen Einschnitt: Sie führen zur Kompression oder gar ›Vernichtung‹ des Raumes (Harvey 1989). Doch nicht die Bewegung von Personen, sondern die Übermittlung von Kommunikation ist letztlich das entscheidende Vehikel für globale Vernetzung. Kontakte über den Kreis regelmäßig persönlich angetroffener Personen hinaus können nur aufrechterhalten werden, wenn verlässliche Möglichkeiten der Kommunikation unter *Verzicht* auf Anwesenheit vorhanden sind. Über räumliche und auch zeitliche Distanzen hinweg kommunizieren zu können, ist natürlich keine Errungenschaft der jüngsten Geschichte. Schriftliche Botschaften sind keine Erfindung der Moderne. Boten waren bereits in der Antike zwischen den Städten Griechenlands unterwegs. Und die Internationalisierung des Briefverkehrs begann in Europa im 16. Jahrhundert. Doch diese Formen der schriftlichen Kommunikation unterschieden sich noch in einem wesentlichen Punkt von den für Globalisierungsprozesse deutlich folgenreicheren Kommunikationstechnologien des 19. und 20. Jahrhunderts, an deren Anfang die elektrische Telegraphie stand. Während Kommunikation lange Zeit noch an physische Bewegung und damit an die Transporttechnologie und die Verkehrsnetze gebunden war, wurde sie mit neuen Kommunikationstechnologien davon unabhängig.

Die Ablösung der Kommunikations- von den Verkehrsnetzen macht Kommunikationsmöglichkeiten

von der Erfordernis physischer Kopräsenz unabhängig; deshalb ist sie ein entscheidendes Moment für die Verdichtung globaler Netzwerke (Lübbe 1996; 2005, 122 f.). Sie ermöglicht eine Netzwerkverdichtung, die über sporadische und stets prekäre Kontakte hinausgeht. Denn dazu ist es unerlässlich, dass man verlässlich und kostengünstig unter Absehung von räumlichen Distanzen oder Grenzen kommunizieren kann. Erst unter dieser Voraussetzung kann sich die kommunikative von nicht-sozialen – zum Beispiel geographischen – Kriterien emanzipieren. Als eine eigenständige Dimension gewinnt Vernetzung deshalb dann an Bedeutung, wenn der Transport materieller Güter und die Übermittlung von Informationen nicht mehr über gemeinsame Wege laufen. Die physische Nähe ist kein Kriterium mehr für die kommunikative Relevanz und die Einbindung in Kommunikationssysteme, und umgekehrt bedeutet auch physische Ferne nicht mehr, dass Andere schwer erreichbar oder irrelevant wären (Meyrowitz 1998, 189). Im Gegenteil: In dem Maße, in dem sich die Kommunikationsmöglichkeiten von den physischen Transportnetzen entkoppeln, wird die Kontaktaufnahme mit weit entfernten Menschen mitunter einfacher als mit den eigenen Nachbarn.

Diese ›Entbettung‹, das Herauslösen sozialer Beziehungen aus interaktionsnahen Kontexten, ist ein zentraler Mechanismus der Globalisierung (Giddens 1995, 33–43). Man kann sie auch als ›Dekontextualisierung‹ bezeichnen, insofern interaktionsnahe, in der Regel räumlich verankerte und diffuse Beziehungen durch spezifisch orientierte und von der unmittelbaren sozialräumlichen Umgebung absehende ergänzt und teilweise ersetzt werden (Stichweh 2000, 17 f., 258 f.). Die räumliche Ordnung ist dann nur einer unter vielen Gesichtspunkten, die bei der Wahl von Kommunikationspartnern eine Rolle spielen. Kommunikationsmedien wie Schrift und Buchdruck, aber natürlich auch die Telekommunikation, ermöglichen es, »sich aus Interaktionssystemen zurückzuziehen und trotzdem mit weitreichenden Folgen gesellschaftlich zu kommunizieren« (Luhmann 1984, 581). Wir hatten die paradigmatische Rolle wirtschaftlicher Kontakte und Transaktionen für die ›Entbettung‹ sozialer Beziehungen bereits erwähnt. Die Logik wirtschaftlichen Tauschs, die Unterschiede voraussetzt und ausnutzt, und die schon früh universalisierte Sprache des Geldmediums sind günstige Voraussetzungen dafür, dass Verbindungen mit sehr spezifischen Interessen gesucht werden, auch wenn

sie durchaus riskant und fern sein mögen. Die Wirtschaft ist allerdings nur ein Beispiel für eine Dynamik, die auch andere Gesellschaftsbereiche betrifft.

## Vernetzung und Differenzierung

Globalisierung und Netzverdichtung sind Folgen einer gesellschaftlichen Differenzierungsdynamik, die sich in der Wirtschaft, aber auch in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen an einer deutlichen Steigerung mitunter sehr spezifischer Anlässe für soziale Kontakte ablesen lässt. Insofern Differenzierung nicht nur mit einer Vervielfältigung von Einheiten verbunden ist, sondern auch mit deren Spezialisierung, führt sie zu neuen Vernetzungsstrukturen. Die Rolle räumlicher Nähe für die Kontaktaufnahme sinkt in dem Maße, in dem Differenzierung »das Band mit den Nächsten (lockert), um dafür ein neues – reales und ideales – zu den Entfernteren zu spinnen« (Simmel 1908, 530). Aus kommunikationstheoretischer Perspektive heißt das: Die Themen *sachlich* orientierter Kommunikation mögen es erfordern, sich nach passenden *sozialen* Adressaten umzusehen. Gerade die Spezialisierung von Kommunikation, beispielsweise innerhalb von Funktionssystemen wie der Wirtschaft, aber auch der Religion oder der Wissenschaft, führt dazu, dass ferne Kontakte gesucht werden müssen. Zwischen der funktionalen Spezialisierung von Kommunikation in gesellschaftlichen Teilbereichen und der Globalisierung von Netzwerken besteht also ein Steigerungszusammenhang: Gerade die sachliche Spezifikation von Kommunikationsanlässen führt dazu, dass ganz bestimmte Kommunikationspartner interessant werden, deren räumliche Nähe an Bedeutung verliert.

Gesellschaftliche Teilsysteme wie Wirtschaft, Wissenschaft, Religion und Politik begünstigen Globalisierungs- und Vernetzungsprozesse, indem sie eigene Grenzen der kommunikativen Relevanz etablieren, die nicht mit physischer Nähe korrelieren müssen. Dies gilt wieder einmal vor allem für die Wirtschaft, wo die Indifferenz gegenüber territorialen Grenzen sich im internationalen Handelsverkehr und der internationalen Arbeitsteilung ausdrückt, aber auch, wie bereits Marx/Engels (1969, 466) bemerkten, in der Globalisierung des Konsums: »An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen.« Die Präferenz für Nähe (und

das heißt in der Regel auch: für Bekanntes und Bewährtes) wird also ersetzt durch das Interesse am Fernen, oft Unbekannten und Neuen. Doch das Nahe ist zunächst auch im übertragenen Sinne oft das Naheliegende. Erst Differenzierung und Spezialisierung machen systematische Interessen am Fernen wahrscheinlicher, weil sie spezifische und damit eben auch mobile Interessen fördern. Der Kaufmann, der ein ganz bestimmtes Produkt zu erwerben sucht, muss ebenso wie die Wissenschaftlerin, die sich auf ein bestimmtes Forschungsgebiet spezialisiert hat, auch entfernte Kontakte berücksichtigen, um überhaupt Tausch- oder Kommunikationspartner zu finden. Man kann in dieser Hinsicht von ›globalen Relevanzräumen‹ sprechen, die unter jeweils sehr spezifischen Vorzeichen die Suche nach ähnlich interessierten oder kompetenten Adressaten motivieren und anleiten (Stichweh 2004).

In bestimmten Feldern, wie beispielsweise in der Wissenschaft oder der Kunst, ist es vorstellbar, dass globale Netzwerke vor allem Personen verbinden. Die Telekommunikation und vor allem das Internet ermöglichen es auch Individuen, sich global nach Kommunikationspartnern umzusehen. Die entscheidenden Träger weit reichender – und vor allem: dauerhafter – Netzwerke aber sind Organisationen. Dies gilt für Netzwerke *zwischen* Organisationen, aber auch für Netzwerke, durch die Einheiten *innerhalb* einer Organisation koordiniert werden. In dem Maße, in dem sich Transport und Kommunikation voneinander entkoppeln, vergrößern sich die Möglichkeiten, eine einheitliche und synchronisierte Organisationsstruktur über Grenzen und Zeitzonen hinweg einzurichten. Insofern z. B. Teile eines transnationalen Unternehmens oft relativ selbständig agieren, verschwimmt die Unterscheidung zwischen internen und externen Kontakten. Ob Tochterunternehmen oder gar Franchisenehmer, also eigenständige Unternehmen, die als Lizenznehmer einer globalen Marke auftreten, eine gemeinsame Organisation oder vielmehr einen Verbund selbständiger Unternehmen darstellen, lässt sich oft nur anhand der konkreten Eigentums- und Kontrollstrukturen entscheiden. An der Ausbreitung und Vervielfältigung solcher Organisationsformen setzen Diagnosen an, die in der horizontalen bzw. heterarchischen Koordination durch Netzwerke eine Alternative zum klassischen, vertikalen bzw. hierarchischen Organisationsmodell erkennen (so z. B. Castells 2000, 176). Die heutigen Telekommunikations- und Informati-

onstechnologien ermöglichen es in der Tat, Geschäfts- und Produktionsabläufe flexibler und mehr oder weniger ortsunabhängig zu koordinieren. Doch an der Entwicklung einzelner Unternehmen ebenso wie am Schicksal ganzer Wirtschaftssektoren (wie beispielsweise der *New Economy*) kann man ablesen, dass ›Netzwerkunternehmen‹ nicht überall erfolgreich sind. Auch scheint es, dass die Grenzen zwischen dem vermeintlich neuen und dem klassischen Modell der Organisation keineswegs eindeutig sind. Vielmehr kombinieren gerade größere Konzerne beide miteinander, etwa indem sie nationale Tochterfirmen in vertikale Wertschöpfungsketten innerhalb global koordinierter Geschäftsfelder integrieren. Dies gilt erst recht für Organisationen außerhalb der Wirtschaft, z. B. für Kirchen und Universitäten, die keineswegs ihre internen Hierarchien aufgeben, auch wenn sie sich in globalen Netzwerken engagieren.

### Von extensiven zu intensiven Netzwerken

Die globalen Relevanzräume differenzierter und spezialisierter Handlungsbereiche einerseits und die technische und soziale Infrastruktur der modernen Transport- und Kommunikationsnetze andererseits stecken den gesellschaftlichen Rahmen ab, innerhalb dessen eine lange gewachsene, extensive Vernetzung von einer beschleunigten intensiven globalen Vernetzung überlagert und teilweise abgelöst wird. Netzwerke wirtschaftlicher, politischer und kultureller Kontakte verbanden bereits früh die Zivilisationen Asiens und Europas. Diese, vom Globalhistoriker C. A. Bayly als ›archaisch‹ bezeichnete Globalisierung legte in vielerlei Hinsicht die Grundlage für spätere Entwicklungen (Bayly 2004, 41 f.). Doch sie blieb in der Regel beschränkt auf eher sporadische Kontakte, den Austausch seltener Güter und ein – in mancherlei Hinsicht durchaus aktuell anmutendes – Interesse an Differenz. Darin liegt ein wesentlicher Unterschied zur modernen Globalisierung und der Art und Weise, in der globale Netzwerke heute geknüpft werden: Einerseits höchst spezifische, andererseits aber sehr abstrakt und universell konzipierte Ideen und Vorstellungen über Individualität, Organisation und zentrale Institutionen der modernen Gesellschaft schaffen ganz andere Anschlussmöglichkeiten und -notwendigkeiten. Sowohl für Individuen und Organisationen im allgemeinen als auch für spezifische Kategorien wie Lehrer, Wissenschaftler, Auto-

mobilproduzenten oder Sportvereine gilt, dass sie sich immer schon an global verfügbaren Vorbildern oder ›Skripts‹ orientieren können – in aller Regel sogar müssen (Strang/Meyer 1993). Jedes Feld von der Politik über die Wirtschaft bis zur Wissenschaft bietet reichhaltiges Anschauungsmaterial dafür, wie sich Ideen darüber, wie Staaten, Firmen oder Universitäten und ihr Personal sich zu verhalten haben, inzwischen global verbreitet und institutionalisiert haben. Dazu gehören insbesondere auch Vorstellungen darüber, welche Referenzgruppen, *peers* und Konkurrenten zu beachten sind. Es stehen nicht so sehr Unterschiede im Vordergrund als vielmehr Ähnlichkeiten, Vergleichs- und Konkurrenzverhältnisse. Erst auf dieser Grundlage wird Vernetzung soweit intensiviert, dass sie nicht mehr nur auf der gelegentlichen Neugier für entfernte Kontakte basiert, sondern auf einer systematischen Realisierung von Kommunikationsmöglichkeiten, die von räumlichen Beschränkungen weitgehend entkoppelt sind.

## Literatur

- Anderson, Benedict: *Imagined Communities*. London <sup>2</sup>1991.
- Bayly, Christopher A.: *The Birth of the Modern World, 1780–1914*. Malden, MA 2004.
- Burton, John W.: *World Society*. Cambridge 1972.
- Castells, Manuel: *The Rise of the Network Society* (The Information Age, Bd. I). Oxford <sup>2</sup>2000.
- Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M. 1995.
- Harvey, David: *The Condition of Postmodernity*. Oxford 1989.
- Held, David/McGrew, Anthony/Goldblatt, David/Perraton, Jonathan: *Global Transformations. Politics, Economics and Culture*. Stanford 1999.
- Hirst, Paul Q./Thompson, Grahame: *Globalization in Question. The International Economy and the Possibilities of Governance*. Cambridge 1996.
- Lübbe, Hermann: Netzverdichtung. Zur Philosophie industriegesellschaftlicher Entwicklungen. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 50. Jg., 1–2 (1996), 133–150.
- : *Die Zivilisationsökumene*. München 2005.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M. 1984.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei [1848]. In: Dies. (Hg.): *Werke* (MEW). Bd. 4. Berlin 1969, 459–493.
- Meyrowitz, Joshua: Das generalisierte Anderswo. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M. 1998, 176–191.
- Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P.: *Geschichte der Globalisierung*. München 2003.
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig 1908.
- Stichweh, Rudolf: Fremde, Barbaren und Menschen. Vorüberlegungen zu einer Soziologie der ›Menschheit‹. In: Peter Fuchs/Andreas Göbel (Hg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt a.M. 1994, 57–71.
- : *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt a.M. 2000.
- : Kulturelle Produktion in der Weltgesellschaft. In: Kassimira Kruschkova/Nele Lipp (Hg.): *Tanz anderswo: intra- und interkulturell* (Jahrbuch Tanzforschung, Bd. 14). Münster 2004, 189–204.
- Strang, David/Meyer, John W.: Institutional Conditions for Diffusion. In: *Theory and Society* 22. Jg., 4 (1993), 487–511.
- Wallerstein, Immanuel: *The Modern World System*. Bde. I, II, III. Cambridge 1974/1980/1989.

Boris Holzer